

Liebster Jesu, wir sind vier ...

Es ist wohl jedem von uns bereits bewußt geworden: Die Orgel erreicht heute nur noch einen winzigen, stark überalterten Bruchteil der Gesellschaft. Orgelkonzerte ähneln vielerorts bereits Veranstaltungen des Altenvereins; den Unter-50-Jährigen scheinen sie obsolet geworden zu sein. Nicht sehr viel anders sieht es bei den Gottesdienstbesuchern aus, sieht man einmal von den hohen Festtagen ab. Das fortgeschrittene Alter des ohnehin kleinen Orgel-Publikums läßt überdies erwarten, daß das Interesse an Orgeln und Orgelmusik in den kommenden 2 Jahrzehnten rapide zurückgehen wird.

Dabei handelt es sich keineswegs um ein allein die Orgel betreffendes Problem; es betrifft vielmehr das gesamte klassische Konzertleben. Auch die Ursache dieses Problems ist bei Orgel und Sinfonieorchester gleich: Was in Gottesdienst und Konzert erklingt, ist museale Musik, die bei 95% der Bevölkerung keine Chance hat zu Hause in den Player zu kommen. Das ganze Ausmaß der Kluft offenbart sich den Organisten unter uns in manchmal fast tragikomischer Weise vor Hochzeiten, wenn sie angesichts der musikalischen Wünsche des Brautpaares nur "igittigitt" denken - und das Brautpaar bei ihren Vorschlägen ebenso.

Die zunehmende gesellschaftliche Isolation der Orgel ist umso schmerzlicher, als vor noch gar nicht so langer Zeit die Orgel im Zentrum eines musikalisch-gesellschaftlichen Aufbruchs stand und als Symbol und Inbegriff dieses Aufbruchs allerhöchste Aufmerksamkeit genoß: Im Zuge der Orgelbewegung war die Orgel und ihre Musik zum Inbegriff geworden für die Abkehr von der "subjektiven" Gefühlsduselei der Spätromantik und die Hinwendung zur "objektiven" Polyphonie als einer Musik von überpersönlicher und überzeitlicher Gültigkeit. Die Orgelmusik antwortete damit mehr als jede andere Musik auf Sehnsüchte, die breite Teile des musikalisch interessierten Bürgertums nach 1918 und nach 1945 bewegten.

Heute jedoch sind die künstlerisch-gesellschaftlichen Tendenzen erloschen, mit denen die Orgel im 20. Jh. verknüpft war und die ihr eine Blütezeit beschert haben. Und die Kirchen als Hauptträger des Orgelwesens schrumpfen personell wie finanziell in atemberaubendem Tempo. Das Orgelwesen wird daher in Deutschland in absehbarer Zukunft ein Mauerblümchendasein fristen, ähnlich wie schon seit langem in manchen anderen europäischen Ländern - es sei denn, es gelänge die Orgel erneut zu einem integralen Bestandteil einer musikalisch-gesellschaftlichen Strömung zu machen, die allerdings von mehr als nur innerkirchlicher Bedeutung sein müßte.

Mancher wird dies für utopisch halten und mit einer gehörigen Portion Fatalismus das Unvermeidliche erwarten. Aber ist es wirklich unvermeidlich? Warum machen wir es nicht so, wie es die Kunstmusik früher immer machte und wie es die Populärmusik heute noch vorexerziert: Verknüpfen wir die Orgel und ihre Musik mit den Wünschen und Sehnsüchten unserer Zeit. Schreiben und improvisieren wir eine Orgelmusik, die heutige musikalische Vorlieben benutzt um einem musikalischen Gegenentwurf zu unserer Zeit Ausdruck zu geben. Beteiligen wir wieder die Hörer an der Auslese von gelungenen Kompositionen und der Ausscheidung der weniger gelungenen. Adaptieren wir erfolgreiche Musik aus anderen musikalischen Sparten für die Orgel. Lassen wir die heute unfruchtbar gewordene "historische Aufführungspraxis" hinter uns und geben wir der überlieferten Orgelmusik eine Interpretation, mit der sie auf Vorlieben unserer Zeit antwortet. Sorgen wir für einen zu den Wünschen und Bedürfnissen unserer Zeit passenden Veranstaltungsrahmen, in der die Orgel erklingt. Wenn uns dies gelingt, werden die Räume voll sein, unsere Orgel-CDs wird man uns aus den Händen reißen und die Gelder für den Unterhalt von Orgeln und Organisten werden sich beinahe wie von selbst einstellen. Denn wo ein breites öffentliches Interesse ist, da finden sich auch Vereine, Sponsoren und kommunale Träger.

Sehr wahrscheinlich hat längst der eine oder andere Organist hie und da musikalische Ansätze unternommen, die in die skizzierte Richtung gehen. Die ersten Schritte müßten daher sein, von einander Kenntnis zu erhalten, Erfahrungen auszutauschen, von einander zu lernen, die Ansätze mit Konsequenz weiterzuverfolgen und schließlich - aber ganz wichtig - publikumsnahe Orgelmusik über die Medien bekannt zu machen, um das abstoßende, museale Image der Orgel aufzubrechen. Unabhängig davon ist die Orgelwelt, verglichen mit dem allgemeinen Konzertleben, in einer überaus komfortablen Lage, denn in den Gottesdiensten an kirchlichen Festtagen - alljährlich Weihnachten und Ostern, ferner Erstkommunionen, Konfirmationen, Hochzeiten, Taufen, Beerdigungen - kommt immer noch ein sehr breites Publikum von Zeit zu Zeit in Berührung mit Orgelmusik und könnte bei diesen Gelegenheiten Geschmack an Orgelmusik finden - so es denn eine seinem Geschmack nahestehende Orgelmusik zu hören bekäme. Wir sollten diese Gelegenheiten gezielt nutzen.

Noch gibt es in Deutschland eine große Zahl junger, hochtalentierter und exzellent ausgebildeter Organisten, denen ein solcher musikalischer Aufbruch zuzutrauen wäre. Doch so wie die Dinge jetzt laufen, wird das Orgelwesen schon in einigen Jahrzehnten nicht mehr über die dafür notwendigen Begabungen verfügen. Wir haben also nicht mehr lange Zeit, etwas zu ändern. Wäre nicht schon die bloße Hoffnung, das dem Orgelwesen sichtlich drohende Mauerblümchenschicksal noch abwenden oder wenigstens mildern zu können, alle Mühen eines Versuches wert?

Nehmen wir uns ein Beispiel an den französischen Organisten der Revolutionszeit: Als die Kirchen zu "Tempeln der Vernunft" erklärt worden waren und weder Orgelmessen noch Noëls beim Publikum gefragt waren, retteten manche Organisten sich und ihre Instrumente, indem sie das zuvor Udenkbare taten und die Marseillaise und andere revolutionäre Lieder spielten. Und ich bin überzeugt: es hat weder schlecht geklungen auf den französischen Orgeln, noch den Instrumenten oder ihrem Ansehen geschadet.

Priv.-Doz. Dr. Roland Eberlein
Franz-Raveaux-Str. 16, D-50827 Köln

Leserbrief, publiziert in "Ars Organi" 53, 2005, H. 1, S. 44-46

Zu: Liebster Jesu, wir sind vier..., in: "Ars Organi" 2004, H. 2, S. 121.

Ich bin sehr erfreut, daß mein Leserbrief eine so lebhaft und engagierte Diskussion in den letzten Heften ausgelöst und damit die bisherige Sprachlosigkeit angesichts der Krise ein Ende gefunden hat. Mehrfach wurde allerdings in den Reaktionen die Existenz des von mir angesprochenen Problems (Überalterung des Orgelpublikums und daraus resultierend rapide Abnahme des Interesses an Orgeln und Orgelmusik in den kommenden 2 Jahrzehnten) in Frage gestellt und nach Belegen gefragt, die ich hier gerne nachfrage:

Leider gibt es wohl keine Zahlen hinsichtlich des Besuchs von Orgelkonzerten, aber immerhin gibt es mehrere Untersuchungen hinsichtlich der Altersstruktur des Publikums von klassischen Konzerten sowie Konzerten anderer Musikrichtungen. Eine erste solche Untersuchung wurde von Rainer Dollase, Michael Rösenberg und Hans Stollenwerk 1979 in Köln gemacht; damals erbrachten Befragungen des Publikums von fünf Klassikkonzerten einen Altersdurchschnitt von - je nach Konzert - 37 bis 39 Jahren, in einem Fall von 47,7 Jahren. Eine zweite, wesentlich umfangreichere Befragung hat Hans Neuhoff (TU Berlin) 1999 in Berlin durchgeführt; hier ergab sich für die verschiedenen Klassik-Konzerte ein Altersdurchschnitt von 49-52 Jahren. Der höhere Durchschnittswert basiert vor allem darauf, daß die junge Generation auffallend schwach vertreten war. Die Altersverteilung war daher sehr "schief" mit einem absoluten Maximum nicht bei ca. 50 Jahren, sondern bei der Altersklasse 58-62 Jahre. Eine dritte Befragung haben Hans Günther Bastian und Gunter Kreutz von der Universität Frankfurt 2003 durchgeführt; hier ergab sich für Klassik-Konzerte in der Alten Oper Frankfurt ein Altersdurchschnitt von "knapp unter 60" Jahren - was genau meinen persönlichen Eindrücken entspricht, die ich in den letzten Jahren bei Konzerten erhalten habe. Das Klassikpublikum vergreist also, weil es an nachrückenden Hörern aus der jungen Generation fehlt. Es drängt sich daher die Frage auf, was in 20 Jahren aus dem Konzertleben werden wird, wenn die jetzigen Hörer zu einem großen Teil verstorben sein werden! Eine noch stärkere Vergreisung ist im übrigen bei dem Publikum der Schlagersparte und der Volksmusik zu beobachten. Neuhoffs Studie zeigt, daß es derzeit nur eine einzige Musiksparte gibt, der es gelingt, alle Altersgruppen gleichmäßig anzusprechen, nämlich die Sparte "Musical" - auch das sollte zu denken geben.

Gäbe es Befragungen des Publikums von Orgelkonzerten aus den letzten 25 Jahren, so würde das Ergebnis vermutlich in der Tendenz ähnlich sein wie bei anderen Konzerten mit "klassischer" Musik: Das Publikum ist heute im Durchschnitt erheblich älter als vor 25 Jahren. Ich könnte mir allerdings vorstellen, daß der Alterungseffekt noch größer wäre als in den genannten Studien beobachtet, weil das Publikum von Orgelkonzerten um 1970 anscheinend besonders jung war: Wolfgang Dallmann hat 1971 in "Musik und Kirche" (S. 310-312) eine kleine Umfrage unter Besuchern von Orgelkonzerten in Heidelberg publiziert und in dieser Publikation den Anteil der Studenten bei den Hörern auf 50%, der der jungen Generation insgesamt auf 80 bis 90% geschätzt!! Ein solch junges Publikum ist selbst in kleinen Städten mit großer Unversität heute wohl völlig unvorstellbar. Wie Wolfgang Dallmann bemerkte, hat damals das Interesse an Orgelmusik sowohl in der BRD als auch in der DDR deutlich zugenommen - bei gleichzeitigem deutlichen Nachlassen des Interesses am Gottesdienst. Noch zehn Jahre zuvor ließ der Besuch von Orgelkonzerten sehr zu wünschen übrig: In Ars Organi 9, 1961, Heft 19, S. 450 wird die Frage gestellt "Was verbaut dem Gros der Hörer den Zugang zur Orgelmusik?" Und 1964 in Heft 24, S. 722 schätzt Viktor Lukas das "im Gottesdienst etwa 20 mal so viel Hörer als im Konzert" seien. Daß um 1970 das Interesse an Orgelmusik spürbar zunahm, beruhte auf dem besonderen Interesse der damaligen jungen Erwachsenen und ist sehr wahrscheinlich als eine Folge der umfassenden Jugendarbeit der Kantoren seit ca. 1950 zu erklären. Auch heute noch scheint mir in

Gemeinden mit einer guten Jugendarbeit des Kantors das Publikum deutlich mehr jüngere Personen zu umfassen als in Gemeinden, in denen eine solche Jugendarbeit fehlt. Der Rückgang der hauptamtlichen Kantorenstellen und die damit verbundenen Kürzungen in der musikalischen Jugendarbeit werden folglich das Interesse an Orgel- und Kirchenmusik in den kommenden Jahrzehnten weiter reduzieren.

Im übrigen zeigen die oben dokumentierten extremen Veränderungen in der Altersstruktur des Konzertpublikums, daß es keineswegs "immer vor allem die Älteren und Reiferen waren, die sich mit ernster Musik beschäftigt haben" (Balz). Wer darauf hofft, daß die heute 30-jährigen Hip-Hop-Anhänger in 20 Jahren ihre Liebe zur Orgelmusik entdecken werden, wird sich enttäuscht sehen: Nach allen musikpsychologischen und musiksoziologischen Studien werden die musikalischen Vorlieben in der Jugend ausgebildet und bleiben dann weitgehend konstant, sie schlagen keinesfalls im Laufe der Zeit in ihr Gegenteil um. Die heute naheliegende Strategie: "Laßt uns Orgelmusik für die vielen Senioren machen" hätte in 20 Jahren katastrophale Folgen! Eine Musik, die die Jugend nicht immer von neuem gewinnt, verliert ihre Zukunft.

Ein sehr auffälliges Indiz für die Veränderung des gesellschaftlichen Interesses an Orgelmusik ist auch die Entwicklung der Rundfunkprogramme in den letzten 30 Jahren: Als ich 1973 als Jugendlicher in Baden-Württemberg begann, Orgelmusiksendungen des Rundfunks auf Tonband mitzuschneiden, gab es reichlich Gelegenheiten dazu: Sonntags 6.00-6.30 Uhr gab es eine Sendung mit Orgelmusik im Österreichischen Rundfunk, um 7.00-7.30 im Südfunk 2. Am Sonntagnachmittag gab es dort gelegentlich eine weitere Sendung mit Orgelmusik. Der Deutschlandfunk hatte, wenn ich mich recht erinnere, Dienstags von 17.00-17.30 Uhr Orgelmusik. Wie ich damals den Programmzeitschriften entnehmen konnte, gab es regelmäßige sonntägliche Sendungen, die ausschließlich der Orgel gewidmet waren, auch im Bayerischen Rundfunk, im Hessischen Rundfunk und - 8.00-8.30 Uhr - in WDR 3, doch diese Sender konnte ich in meiner Heimat nicht empfangen. Überdies gab es in allen genannten Sendern einzelne Orgelstücke in den Sendungen mit geistlicher Musik am Samstagabend bzw. am Sonntagvormittag. Von dieser ganzen Herrlichkeit ist heute fast nichts mehr übrig: Es gibt, soweit mir bekannt, in Deutschland keine wöchentlichen Rundfunksendungen mehr, die sich einzig der Orgel widmen.

In etlichen Reaktionen wurde mir unterstellt, ich spräche mich aus für Populärmusik auf der Orgel, für eine Anpassung des künstlerischen Niveaus nach unten. Das ist entschieden eine Fehlinterpretation. Meine Formulierung lautete: "Warum machen wir es nicht so, wie es die Kunstmusik früher immer machte und wie es die Populärmusik heute noch vorexerziert: Verknüpfen wir die Orgel und ihre Musik mit den Wünschen und Sehnsüchten unserer Zeit. Schreiben und improvisieren wir eine Orgelmusik, die heutige musikalische Vorlieben benutzt *um einem musikalischen Gegenentwurf zu unserer Zeit Ausdruck zu geben.*" (Man könnte statt von "Gegenentwurf" auch von "Transzendenz" sprechen.) Der Unterhaltungskasper auf der Orgel gibt keinem musikalischen Gegenentwurf zu unserer Zeit Ausdruck. Es geht also nicht um eine Nachäffung der Populärmusik auf der Orgel, sondern darum, musikalische Vorlieben der Zeit aufzugreifen *und künstlerisch zu gestalten.* Beispielsweise hat Bach in unzähligen Instrumentalwerken, aber ebenso in seinen Kantaten und Passionen sich anregen lassen von der höfisch-bürgerlichen Unterhaltungsmusik. In vielen Fällen weisen schon die Titel - Allemande, Courante, Sarabande, Menuet, Gigue etc. - darauf hin. Und diese Anregungen beschränken sich keineswegs nur auf ein paar schwache Anklänge an das populäre Vorbild! Aber tut das dem künstlerischen Niveau irgendwo Abbruch?? Oder: in den überaus kunstvollen Goldbergvariationen wird das höchst prosaische Volkslied "Kraut und Rüben haben mich vertrieben" zitiert. Ist deshalb die Komposition künstlerisch weniger wert? Oder denken wir an die unzähligen Parodiemessen des 15. und 16. Jahrhunderts, denen ein Stück Populärmusik der damaligen Zeit, z.B. das Lied "L'Homme armé" zugrundeliegt. Tut das dem geistlichen Charakter der Musik auch nur den geringsten

Schaden an? In zahlreichen spanischen Orgelwerken des 17. und 18. Jahrhunderts werden Rhythmen der spanischen Volksmusik zitiert - sind sie deswegen in der Kirche untragbar? Was also hindert uns, es den besten Komponisten des Abendlandes nachzutun? Ich bin aufgrund gelegentlicher Begegnungen mit entsprechender Musik unserer Tage entschieden der Meinung, daß es möglich ist, eine geistliche Musik zu schreiben, die weite Bevölkerungskreise anzusprechen vermag und die dennoch hinsichtlich Kompositionstechnik, handwerklicher Qualität und musikalisch-geistigem Anspruch die Traditionen der geistlichen Musik nicht verleugnet. Solche Musik meinte ich bei meiner oben zitierten Formulierung. "Transzendenz" kann man auch mit den musikalischen Mitteln unserer Zeit erreichen, und man kann so Menschen ansprechen, die mit einem verstaubten Bach oder Reger nie und nimmer zu erreichen sind. Der Hinweis von Martin Balz, Kunst sei der Wahrheit verpflichtet, nicht dem Kommerz, weshalb sie nicht auf Verkäuflichkeit schielen dürfe, geht deshalb völlig ins Leere: Es geht nicht um eine Musik, die um der Verkäuflichkeit willen auf ihren Kunstcharakter verzichtet. Es geht vielmehr darum, daß Kunst Kommunikation zwischen Künstler und Kunstrezipient ist. Eine Kunst, die ihre "Wahrheit" so mitteilt, daß die Aussage nicht ankommt, ist als Kunst mißlungen, sie gleicht in ihrer Sinnlosigkeit einer Musik, die aus nicht wahrnehmbaren Ultraschalltönen besteht. Kunst als Kommunikation muß auf die Kommunikationsvoraussetzungen ihrer Rezipienten Rücksicht nehmen - eine eigentlich triviale Einsicht, gegen die gleichwohl im 20. Jahrhundert auf allen Gebieten der Kunst grob verstoßen wurde, auch auf dem Gebiet der Orgelmusik. Die Folgen haben wesentlich zur heutigen Kulturkrise beigetragen. Sowenig es sinnvoll wäre, in Deutschland ausschließlich Chinesisch sprechen zu wollen - obgleich es zweifellos in Deutschland Personen gibt, die dies verstehen - so wenig ist es sinnvoll, heute ausschließlich(!) Musik in den Stilen der sogenannten E-Musik machen zu wollen. Künstlerisch wertvolle Musik läßt sich auch unter Verwendung von Idiomen der Unterhaltungsmusik schreiben. Albert Bolliger hat in seinem Leserbrief völlig zu Recht geschrieben, man solle nicht zwischen E- und U-Musik, sondern zwischen guter und schlechter Musik unterscheiden. So wenig jede Musik, die im Gewand einer E-Musik daherkommt, gut ist, sowenig ist jede Musik, die sich der Sprache der U-Musik bedient, automatisch unkünstlerisch und schlecht! Musik kann ihren Anspruch als Kunst grundsätzlich in jeder musikalischen Sprache verwirklichen - eben deshalb hat die Kunstmusik früherer Zeiten bedenkenlos Stilelemente der Volks- und Unterhaltungsmusik aufgegriffen.

Leider ist in den bisherigen Diskussionsbeiträgen mein Ratschlag "Sorgen wir für einen zu den Wünschen und Bedürfnissen unserer Zeit passenden Veranstaltungsrahmen" überhaupt nicht zur Sprache gekommen. Deshalb möchte ich diesen Punkt noch etwas mehr ausführen. So, wie ich es als Kind in den 60er-Jahren erlebt habe, war es für musikalisch interessierte Eltern absolut selbstverständlich, daß sie Schulkinder mitnahmen in Konzerte - die Kinder waren so erzogen, daß sie in Konzerten nicht unangenehm auffielen. Seit 1970 aber hat sich die Kindererziehung stark verändert. Die heute von vielen Eltern praktizierte Erziehung (oder besser Nicht-Erziehung?) garantiert das in Konzerten erwartete ruhige Verhalten der Kinder nicht mehr. Viele Eltern bleiben deshalb mit ihren Kindern zuhause, andere, die noch Konzerte besuchen, haben es vielfach aufgegeben, ihre Kinder mitzubringen. Wer heute noch Schulkinder mitbringt in ein Konzert, erntet zumindest mißtrauische Blicke der Sitznachbarn oder wird sogar der Kinder wegen mahnend angesprochen - und wenn die Kinder wider Erwarten der Sitznachbarn ruhig blieben, so wird dies hinterher bestaunt wie ein Weltwunder (ich schreibe aus eigener Erfahrung!). Für die musikalische Sozialisierung hat aber der Konzertbesuch gerade im Grundschulalter große Bedeutung, da in diesem Alter die Kindern noch dem Vorbild der Eltern nacheifern und Konzerterlebnisse einen bleibenden positiven Eindruck hinterlassen können. Spätestens in der Pubertät reduziert sich der Einfluß der Eltern und Lehrer auf die musikalischen Vorlieben der Kinder der natürlichen Oppositionshaltung der Kinder wegen auf einen Wert nahe Null, während der Einfluß der Gleichaltrigen (die

heute meistens an klassischer Musik desinteressiert sind) überaus groß wird. Von den Eltern und Lehrern herbeigeführte erstmalige Konzertbesuche sind deshalb in diesem Alter oft absolut kontraproduktiv. Es ist daher vollkommen richtig, wenn Mark Ehlert in seinem Diskussionsbeitrag nach brauchbaren Vorlagen für Orgelführungen mit Kindern fragt - solche Führungen können zweifellos dazu beitragen, Kinder frühzeitig(!) für die Orgel zu interessieren. Ebenso müssen wir uns aber auch fragen, wie wir die Kinder wieder in unser ganz normales Konzertleben integrieren können. Da wir auf die Kindererziehung keinen Einfluß haben, werden wir die Konzerte anders: nämlich weniger feierlich, weniger steif, dafür spontaner, kommunikativer und visuell attraktiver gestalten müssen. Wir sollten uns daran erinnern, daß bis ins 19. Jahrhundert hinein die europäische Kunstmusik in einem viel lockeren Rahmen erklang als heute! Wer hat entsprechende Maßnahmen schon einmal ausprobiert und kann darüber berichten?

Priv.-Doz. Dr. phil. Roland Eberlein
Franz-Raveaux-Str. 16, 50827 Köln